

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 46 (1969)

Artikel: Hermann Schlatter
Autor: Bächtold, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hermann Schlatter

* 16. September 1873 in Hallau. † 29. August 1953 in Stein am Rhein

Manches von dem, was man im Kanton Schaffhausen als «typisch hallauerisch» bezeichnet, finden wir in Hermann Schlatter verkörpert: die kluge Weltoffenheit des Weinbauern, zäher Arbeitswille, ein starker Hang zur Selbständigkeit bis zum Eigensinn, robuste Angriffs- und Spottlust, ein kräftiger Schuss Oppositionsgeist. Dazu tritt als seine ganz persönliche Eigenart künstlerische Phantasie und eine fast unermüdliche geistige Neugier und Agitation, die Unruhe in sein Leben trug. Er war das, was Julius Caesar von den Galliern sagte: *rerum novarum cupidus!*

Hermann Schlatter wurde am 16. September 1873 als Sohn des Nagelschmieds Hansgeorg Schlatter und der Marie Meyer in Hallau geboren. Der Beruf des Vaters bot der Familie ein rechtes Einkommen bis zur Zeit, da die Nägel fabrikmäßig hergestellt wurden und der technische Fortschritt auch diesem Handwerk ein Ende bereitete. Diese sorgenvolle Wende trat für Vater Schlatter zu Beginn der achtziger Jahre ein. Man erwog die Auswanderung nach Amerika, doch die Bindung an die Heimat war stärker. Die Familie wandte sich der Landwirtschaft zu. Hallau erlebte gute Weinjahre und Hermann Schlatter eine heitere Jugend.

Als Austräger der Dorfzeitung, die heftig gegen die Freimaurer, die Ultramontanen und bauernfeindliche «Stadtcliquen» vom Leder zog, kam der Knabe früh und gern mit der Politik in Berührung. Zwar wäre er am liebsten Bildhauer geworden, doch liess sich dieser Jugendtraum nicht verwirklichen. Da die Druckerei blühte, nahm der Inhaber das aufgeweckte Zeitungsausträgerlein als Lehrling auf. Der Bruder des Prinzipals besass in Zürich eine grosse Offizin und liess in Hallau der Diskretion wegen politische Pamphlete, Flugblätter und Wahlbroschüren herstellen. Keiner las und gestaltete sie mit grösserem Eifer als der Lehrbub Hermann Schlatter.

In Zürich schloss er die Lehrzeit ab und fuhr als junger Berufsmann nach Montreux, wo er eine für seine Laufbahn entscheidende Begegnung hatte. Sein Arbeitskollege und Freund, der Steindrucker Steiger, war überzeugter Sozialist, der das leicht entflammbare Gemüt des Hallauers für seine Weltanschauung gewann. Karl Marx wurde sein Prophet. Steigers Mutter, die Tochter des Neunkircher Arztes Dr. Ehrmann, führte in Bern eine Pension, in der russische

Emigranten und polnische Studenten wohnten. Hermann Schlatter folgte seinem Freund in die Bundesstadt, wo er in diesem revolutionären Kreise vollends unter den Einfluss marxistischer Lehren geriet. Hier kam er in Berührung mit führenden Köpfen der Linken, mit Hermann Greulich, Otto Lang, Dr. Brüstlein, Wassilieff, Carl Moor, dem kämpferischen Redaktor der «Tagwacht». Sie wurden seine Vorbilder und Kampfgenossen. Noch in alten Tagen hat Hermann Schlatter die Berner Jahre als die reichste Zeit seines Lebens bezeichnet, erfüllt von heissem Bildungshunger, von idealistischem Glauben und Bekennen.

In Bern begann seine politische Laufbahn. Er trat den Arbeiterorganisationen bei und entfaltete bald eine eifige agitatorische Tätigkeit. Die Beredsamkeit und Schlagfertigkeit des jungen Typographen fiel auf. In turbulenten Richtungskämpfen unter der alten Garde konnte der erst Dreiundzwanzigjährige Präsident der Arbeiterunion werden. Als 1896 der Proporz eingeführt wurde, wählte ihn die Arbeiterschaft als weitaus jüngstes Mitglied in den Berner Stadtrat. Es war die Zeit der Auseinandersetzung um den Standort des Casinos, und er zählte es zu seinen Ruhmestaten, an vorderster Front mitgeholfen zu haben, dass dieses Gebäude am nach seiner Meinung einzig richtigen Platz, auf der aussichtsreichen Schanze in der Nähe des Bundeshauses, errichtet wurde.

Als Konflikte zwischen der Arbeiterunion und dem Verlag der «Tagwacht» ausbrachen, schritt Schlatter mit einigen Gesinnungsgenossen zur Tat und gründete eine eigene Unionsdruckerei. Zur Finanzierung erhielt er dank der Kreditwürdigkeit seines Vaters ein Darlehen von der Spar- & Leihkasse Hallau und freute sich unbändig darüber, dass die dem Klettgauer Bauernboden abgerungenen Franken zur Verbreitung marxistischen Gedankengutes verwendet werden sollten. Als Typograph wollte er die Leitung der Druckerei übernehmen, eine Aufgabe, die ihm bald keine Freude mehr machte. Er hatte seine kaufmännischen Fähigkeiten überschätzt und beschloss, in der Einsicht, nicht zum Unternehmer geboren zu sein, dem Leben eine Wende zu geben und Jurisprudenz zu studieren. Darin bestärkte ihn der Rat seiner älteren Freunde, in deren Gegenwart er Bildungslücken schmerzlich empfand.

Hermann Schlatter fand einen Gönner, der ihm das Studium zu finanzieren versprach, lernte in kurzer Kraftanstrengung Latein und zog an die Berner Universität, wo die Immatrikulation noch nicht an ein Maturitätszeugnis gebunden war. Er hörte den grossen Rechtsschöpfer Eugen Huber und den Staatsrechtler Carl Hilty. Bald lockte ihn das Ansehen des Deutschrechters Andreas Häusler



Hermann Schlatter

nach Basel, wo ihn fast ebenso sehr der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin in den Bann zog, dessen Werke ihn zeit seines Lebens fesselten.

Schon arbeitete der Rechtsstudent an der Dissertation, als der Bruch mit dem Geldgeber dem Studium ein jähes Ende bereitete. Was nun? Sollte sich der aus dem Reich der Wissenschaften Vertriebene nach Bern zu seinen Freunden wenden oder in die Heimat zurückkehren? In einer Krise seines Lebens scheint das Herz entschieden zu haben. Zu den Lieblingserzählungen des hartköpfigen Klettgauers gehörte später die Schilderung, wie ihm die Geldmittel gerade noch zu einer Fahrkarte bis nach Albert-Hauenstein reichten, von wo er hungrig und in Gedanken über die ungewisse Zukunft versunken zu Fuss nach Hallau marschierte und sein unliebsam überraschtes Elternpaar am Sonntagmorgen einträchtig auf der Ofenbank sitzend traf, wo es eben die Strümpfe für den Kirchgang anzog.

Der Gescheiterte gedachte im Kanton Schaffhausen, der noch keine Juristenprüfung verlangte, eine Anwaltspraxis zu eröffnen. Es war für einen jungen Mann, der für die Bürgerlichen das Kainszeichen des Marxismus auf der Stirne trug, ein mühseliger Neubeginn. Eine sozialistische Partei gab es noch nicht, die Arbeiterschaft wurde durch die gemässigten Grütliauer vertreten. Richtungskämpfe waren im Gang; ein linker Flügel erstrebte die Trennung und den Anschluss an die radikalere schweizerische Sozialdemokratie. Um jene Zeit rüstete sich Schaffhausen auf die Zentenarfeier des Eintritts in den Bund der Eidgenossen, deren Vorbereitung eine versöhnliche Wirkung übte und die politischen Gegensätze verwischte. Diese kurze Periode der Feststimmung war Hermann Schlatter günstig. Er hütete die lose Zunge, und seine Kontaktfähigkeit machte ihn zum Mitspieler im grossen Festspiel und zum gerngelesenen Berichterstatter für den «Klettgauer» und die bürgerlichen Stadtzeitungen. Sein kluger Kopf und seine künstlerische Phantasie verbanden sich zu einem originellen Stil.

Als aber die Festfreude verrauscht und der politische Alltag wieder eingekehrt war, brach in Hermann Schlatter der Sozialist durch. Seine «Tagwachtallüren» erregten Anstoss, so dass ihm das Angebot des Verlegers Adolf Weigel gelegen kam, auf Ende 1902 die Redaktion des Grütliauerblattes «Echo vom Rheinfall» um eine Jahresbesoldung von 1800 Franken zu übernehmen. Daneben eröffnete er eine eigene Anwaltspraxis; ohne materiellen Erfolg, denn als Mann der Linken fand er den Zugang zur einträglichen Industrie nicht.

In jenen Jahren erstarkte auch im Kanton Schaffhausen die Arbeiterbewegung und wurde zum politischen Faktor. Die Zeitströmung trieb das Blatt der Grütlianer nach links. Sein neuer Redaktor schlug schärfere Töne an, doch besass er die erstaunliche Fähigkeit, von ihm selber oder von anderen aufgeworfene Gräben nach Bedarf zu überspringen und amikable Verhältnisse mit anderen Lagern zu unterhalten. Denn oft scherten ihn weder Parteiräson noch politisches Dogma. In manchen Dingen folgte er eigenwillig seiner persönlichen Auffassung. Er gehörte zu den ersten Sozialisten, die in einer Zeit des wachsenden Antimilitarismus die Notwendigkeit der Landesverteidigung anerkannten und einer Verständigung mit den Bauern des Wort redeten. Das «Echo vom Rheinfall» übte in Neuhausen und Schaffhausen einen nicht unbedeutenden Einfluss aus, so dass Hermann Schlatter mit der Unterstützung von Ständerat Hermann Freuler, Redaktor am «Intelligenzblatt», der im streitbaren Kollegen einen Funken von Geistesverwandtschaft entdeckt haben mochte, 1903 in den Grossen Rat gewählt wurde. Drei Jahre später folgte die Wahl ins Bezirksgericht. Im Parlament fühlte sich der wendige und ideenreiche Fechter im Lebenselement. Als er nach einem vorübergehenden Rückschlag der Linken etliche Jahre später durchfiel, meinten viele Bürgerliche, der Grosse Rat sei langweilig ohne diesen Oppositionellen und verhalfen ihm zur Wiederwahl.

Im Jahre 1908 gelang es der Arbeiterschaft — für die Zeitgenossen überraschend — mit der Kandidatur Schlatter in einer Kampfwahl gegen den späteren Regierungsrat Gottfried Altorfer einen Sitz im Schaffhauser Stadtrat zu erobern. Der Hallauer war somit der erste Sozialdemokrat, der ins Stadthaus einzog. Ihm wurde das Baureferat übertragen, und mit unbestreitbarer Tatkraft griff er seine Aufgabe an und arbeitete verschiedene Projekte aus, die zum Teil verwirklicht worden sind. Seine Freude am Wein und am Weinbau liess ihn den Munothang mit Tokayerreben bepflanzen, deren Saft als Ehrenwein der gastfreundlichen Stadt seither manches Lob eingetragen hat. In Schlatters Amtszeit fällt der Entscheid über den Standort und den Ausbau des städtischen Museums im Kloster Allerheiligen. Sein schönstes Werk, gegen mancherlei Widerstände durchgesetzt, ist der vielbewunderte Waldfriedhof, der im Jahre 1915 nach dem Vorbild einer Münchner Begräbnisstätte angelegt wurde.

Während des Ersten Weltkriegs mit der Verschlechterung der sozialen Verhältnisse machte die Radikalisierung der Sozialdemokratie gegenüber dem Grütliverein Fortschritte, was zu inneren

Spannungen führte. Seiner politischen Herkunft und seinem Temperament gemäss, stand Hermann Schlatter am linken Flügel, ohne jedoch den vaterländischen Boden zu verlassen und die Zusammenarbeit mit anderen Parteien aufzugeben. In jenen Jahren war er der Führer der Schaffhauser Arbeiterbewegung. Als 1917 Stadtpräsident Dr. Carl Spahn zurücktrat, wurden die sachlichen Leistungen des Baureferenten anerkannt, indem ihn die Stimmberchtigten gegen einen freisinnigen Kandidaten am 2. Dezember zum Stadtoberhaupt wählten. Er schien den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht zu haben, doch sollte seine Tätigkeit als Stadtpräsident nur ein Intermezzo bleiben.

Der Ausbruch der Revolution in Russland liess das Herz dieses unruhigen Mannes höher schlagen. Er glaubte, das Ende des bürgerlichen Zeitalters, das ihm selber zu Rang und Würde verholfen, sei nahe. In jenen Novembertagen 1918, als es den Anschein hatte, dass in den Ländern der geschlagenen Zentralmächte die sozialistische Revolution zum Ziele kommen werde, hoffte er in seinem Innern, der Generalstreik könnte auch in der Schweiz zum Umsturz führen. Seine Stellung als Stadtpräsident, der für die Aufrechterhaltung der Ordnung verantwortlich war, wurde schwierig und schien vielen Einwohnern zwiespältig. In der bürgerlichen Presse fand das Misstrauen gegenüber dem Stadtoberhaupt, das mit dem Streikkomitee verhandelt und die Schliessung der Geschäfte veranlasst hatte, offenen Ausdruck. «Die Hoffnung auf eine soziale Umwälzung darf auch ein Stadtpräsident haben», gestand Schlatter an einer ausserordentlichen Sitzung des Grossen Stadtrates vom 14. Oktober 1918, an welcher heftige Anschuldigungen an seine Adresse gerichtet wurden. Die Kritik verstummte in den kommenden Wochen und Monaten nicht. Durch die Ereignisse jener Zeit war die politische Grundlage seines Amtes erschüttert, so dass er auf den Herbst 1919 den Rücktritt erklärte. Die Bolschewiken im jungen Sowjetstaat stellten ihren schweizerischen Genossen schwere Bedingungen, die eine Parteispaltung bewirkten. Bei dieser Trennung schwenkte Hermann Schlatter auf die Seite der Kommunistischen Partei über, später zur KP-Opposition. Hatte er in der Arbeiterbewegung eine führende Rolle gespielt, so entglitten ihm nun die Zügel. Sie gingen in die Hände des jüngeren und dynamischeren Walther Bringolf über.

In einer kurzen Selbstbiographie rechtfertigt Schlatter seine Haltung damit, dass er es für seine Pflicht gehalten habe, in jenen Jahren der Zerrissenheit des Sozialismus den materiell Zurückgesetzten auf wirtschaftlichem Gebiet zu dienen und auf diese Weise zum Fortschritt beizutragen. Er wurde Verwalter der Allgemeinen

Konsumgenossenschaft, die aus dem Gleichgewicht geraten war und deren schwierige Finanzlage er unterschätzt hatte. Es folgten Jahre strenger Arbeit, die sorgenvollsten seines Lebens. Immerhin hatte er die Genugtuung, bei seinem Rücktritt im Jahre 1934 dem Nachfolger ein konsolidiertes Geschäft übergeben zu können. Es wurde ihm die Redaktion des «Genossenschaftlichen Volksblattes» anvertraut, die er bis 1943 innehatte und die ihm, der sich nur ungern in ein abgemessenes Pflichtmass einspannen liess, wieder mehr Bewegungsfreiheit für politische Aktivität im Kanton Schaffhausen gab. Auf eidgenössischem Boden führte ihn seine wirtschaftliche Tätigkeit auf leitende Posten der genossenschaftlichen Bewegung.

Enttäuscht von der Entwicklung der Sowjetunion, der er mit einer Art von Hassliebe gegenüberstand, war Schlatter einer der ersten, der sich in Schaffhausen nach langen Jahren der Zerrissenheit und Schwächung für den Zusammenschluss der Arbeiterschaft, der Kommunistischen Parteiopposition und der Sozialdemokratie, einsetzte. In einer Zeit der inneren und äusseren Bedrohung wollte er die Geschlossenheit und praktische Arbeit über dogmatische Auseinandersetzungen stellen. Nach der Wiedervereinigung im Juni 1935 blieb er eine Stütze seiner Partei, bis Ende 1952 dem Grossen Rat angehörend, den er zweimal präsidierte. Er war ein anekdotenreicher, witziger, mit zunehmendem Alter oft vom Thema abschweifender Redner, dessen ungenierte Redeweise Freund und Feind in Verlegenheit bringen konnte. Marxismus, idealistischer Romantizismus und bodenständiges Hallauertum gingen in diesem Mann eine seltsame Verbindung ein, die sein Wesen oft schillernd und zwiespältig erscheinen liess. Den einen ein Aergernis und unvertrauter Opportunist, den anderen ein beliebter Gesellschafter, geistreicher Mensch und bewundernswertes Original, wirkte er am Geschick des Kantons mit und half mit seinen Erfahrungen und Kenntnissen manches Gesetzeswerk gestalten.

Im Jahre 1936 wählte ihn der Grossen Rat in die Verwaltungskommission des Elektrizitätswerkes des Kantons Schaffhausen und in das Obergericht. Dem Richter Hermann Schlatter liess sich nicht genaues Aktenstudium, unbirrbare Objektivität und strenge Logik in der Urteilsfindung nachrühmen, doch setzte er sich mit Feuerfieber und tiefem Verständnis für menschliche Schwächen für Geistrauchelte und vom Schicksal Geschlagene ein. Selber künstlerisch begabt und ein guter Zeichner und Maler, wirkte er bis an sein Lebensende mit ungebrochener Erlebnisfähigkeit im kulturellen Leben mit, im Museumsverein, dessen Mitbegründer er war, im

Kunstverein und namentlich als Freund von Konzerten, in denen seine Tochter Luise als vortreffliche Geigerin musizierte.

Mit seinen Stärken und Schwächen gehörte Hermann Schlatter während Jahrzehnten zu den volkstümlichsten Gestalten des Kantons Schaffhausen. Obwohl er nun in Unterneuhaus ein keineswegs proletarisches Heimwesen bewohnte, wurde aus dem alten Kämpfer nie ein ruhiger Kleinbürger. Bei Volksfesten konnte man den Feuerkopf in grauen Haaren wie einen dämonischen Tribunen auf den Tisch springen und dem Volk eine Ansprache halten sehen, den Wein und die Schönheit des Landes preisend, seine politische Meinung verkündend, oft mit schonungsloser Offenheit Torheiten anprangernd.

Im November 1950 verlor der Siebenundsiebzigjährige seine Frau Louise, die ihm drei Kinder geschenkt hatte, einen Sohn und zwei Mädchen. Von ihm selber stammt das Bekenntnis, die Gattin sei das schönste Geschenk gewesen, das ihm das Leben gewährte. Das Lebensende verbrachte Hermann Schlatter im Heim seiner Tochter in Stein am Rhein. Seine letzte Ruhestätte fand er im Schaffhauser Waldfriedhof, den er einst selber geschaffen hatte.

Quellen: Der Nachlass Hermann Schlatters, ein selbstverfasster Nachruf, Briefe und Nekrologe, eine Broschüre «Kurzer Abriss aus dem Leben Hermann Schlatters» befindet sich im Besitz von Dr. jur. Hermann Schlatter, Bern. — Protokolle des Grossen Rates und des Grossen Stadtrates von Schaffhausen, Jubiläumsnummer der «Arbeiter-Zeitung» vom 19. September 1968. Nekrologe in: AZ. 1953, Nr. 202, SchB. 1953, Nr. 203, SchN. 1953, Nr. 203, SchZ. 1953, Nr. 200, KZ, 1953, Nr. 102, SchLB. 1953, Nr. 102, StA. 1953, Nr. 101.

KURT BÄCHTOLD